

Was ist hier schon normal?

Noch nie wurden Kinder so häufig getestet und analysiert, noch nie gab es so viele Studien zur kindlichen Entwicklung. Und doch befindet sich die Bildungsforschung weitgehend im Blindflug. Warum nur? **Von René Donzé**

Alle Eltern kennen das: Kaum hat der Nachwuchs den ersten Schrei getan, wird er auf die Waage gelegt und seine Grösse gemessen. Diese beiden Zahlen sind, neben Geburtszeit, Datum und Ort die ersten statistischen Angaben, die von jedem Neugeborenen erfasst werden. Es ist die Stunde null der Vermessung des Kindes. Ab dann folgt ein Reigen der Abklärungen und Tests, der nicht mehr abreißen will: Frühförderung, Prüfungen, Zeugnisse, Standortbestimmungstests, Übertrittsprüfung, Matura, Berufseignungstest, Lehrabschlussprüfung. Vieles davon gibt es schon länger, einiges ist in den letzten Jahren neu dazugekommen. «Noch nie in der Geschichte der Bildung wurden Kinder so früh und so permanent abgeklärt und schuladisiert», sagt Bildungsforscherin Margrit Stamm. «Das zieht sich durch die ganze Schulkarriere.»

Im Kindergarten schon werden die Fähigkeiten und Schwächen der Kinder verortet. Zwar unterstreichen die Verantwortlichen, «dass solche Kompetenzraster allein der Entwicklungsförderung des Kindes dienen sollen», schrieb Stamm in der NZZ. «Doch bei vielen Eltern kommt diese Massnahme als kindliche Vermessung an, die sie mit der Frage verbinden: Sind die anderen Kinder besser als unser Kleiner? Oder müssen wir ihn noch mehr optimieren?» Die Folge: Sobald ein Kind aus der Norm fällt, wird es abgeklärt und therapiert. Oft bereits präventiv. «Den Eltern wird früh vermittelt, dass mit ihrem Kind etwas nicht stimmt», sagt Stamm. Das schürt Ängste.

Mit Zahlen belegen lässt sich das kaum. Keine Statistik erfasst die Zahl der

Tests und Abklärungen, welche die Kinder in der Schweiz durchlaufen. Die Auswirkungen zeigen sich indes deutlich. 20 Prozent der Fünft- und Sechstklässler erhalten laut Pisa-Bericht 2012 Nachhilfeunterricht. In der Oberstufe waren es damals schon 34 Prozent. Das entsprach einer Steigerung von rund 10 Prozent gegenüber 2009. Nichts deutet darauf hin, dass es nun wieder weniger werden sollten. Dahinter steht der Druck, ins Gymnasium zu kommen, eine hochqualifizierte Lehrstelle zu erhalten. Das Bestmögliche für das Kind zu erreichen.

Auf der anderen Seite stehen jene, die durch die Maschen zu fallen drohen. Im Kanton Zürich hat sich die sogenannte Sonderschulquote seit 2004 knapp verdoppelt: Der Anteil der Schüler, die entweder integriert in der Regelklasse oder in separaten Klassen Sonderschulmass-



Sobald ein Kind aus der Norm fällt, wird es abgeklärt und therapiert – oft bereits präventiv.

Statistik

Bund verfolgt jede Schulkarriere

Mit dem Projekt «Längsschnittanalysen im Bildungsbereich» will das Bundesamt für Statistik Licht in die schulische und berufliche Entwicklung von Kindern ab vier Jahren bringen. Das beginnt beim Bildungsverlauf, kann aber viel weiter führen. Dabei nutzt das Bundesamt die AHV-Nummer, die jedem Kind zugeteilt wird. So ist es etwa möglich, dessen Schulkarriere mit Daten aus der Volkszählung abzugleichen. Möglich sind auch weitere Verknüpfungen, etwa mit der Arbeitsmarktsstatistik oder Sozialversiche-

ruingsdaten. «Das Programm versucht, das Potenzial der Registerdaten zu nutzen, um den Akteuren im Bereich der Bildung relevante Informationen zu liefern, ohne auf neue Erhebungen zurückzugreifen», schreibt das Bundesamt auf Anfrage. Bereits sind mehrere Berichte auf dieser Basis erschienen. Die anonymisierten Daten können auch von der Forschung verwendet werden. In Arbeit ist eine Erweiterung der Statistik auf das Schulpersonal. Diese soll Aufschluss über die Mobilität der Lehrkräfte geben. (rd.)

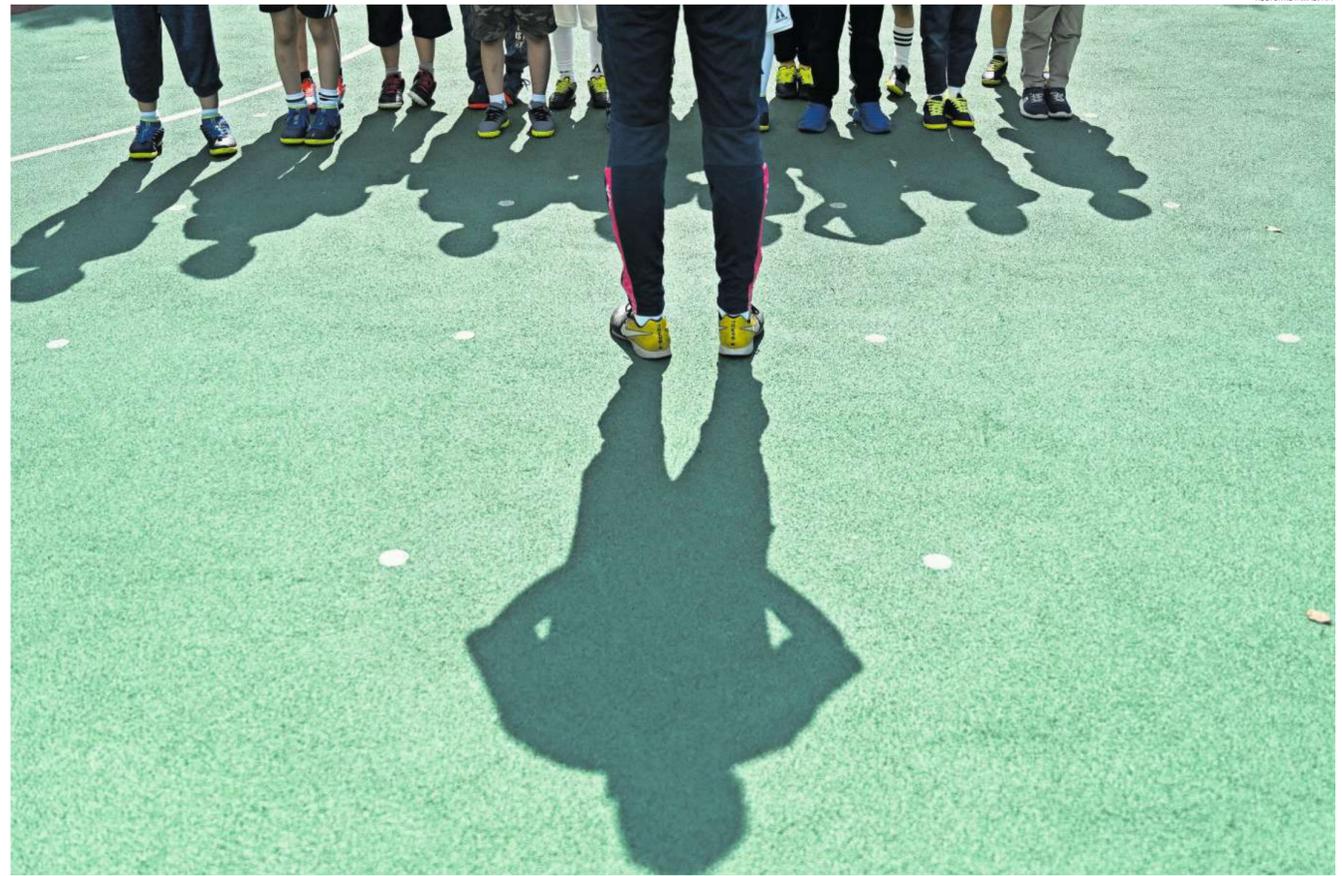
nahmen erhalten, ist von 2,2 auf 4,4 Prozent gestiegen. Werden dazu noch die Stütz- und Fördermassnahmen gezählt, ergibt sich eine beachtliche Zahl: Eine Erhebung dieser Zeitung ergab vor einigen Jahren, dass in einem Zürcher Primarschulhaus im Durchschnitt auf eine Klasse mit 22 Kindern insgesamt 19 Fördermassnahmen fielen, wobei einzelne Kinder von mehreren Massnahmen profitierten. Diesen Frühling hat das Bundesamt für Statistik erstmals Daten zum Bildungsverlauf der Primarschüler veröffentlicht: Neun von zehn durchlaufen die Schule von der ersten bis zur sechsten Klasse linear. Das heisst: Jeder Zehnte erhält entweder Sonderschulung oder muss repetieren (Grafik).

Doch was ist das eigentlich, ein normales Kind?

Es fehlt an landesweiten Tests

«Wir befinden uns im Blindflug», sagt Stefan Wolter mit Blick auf das Bildungssystem. Der Bildungsökonom ist Leiter der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung, die den Bildungsbericht Schweiz herausgibt, ein Werk von über 300 Seiten. Dort finden sich zum Beispiel Angaben zur Anzahl Schulstunden nach Kanton, zum Einschulungszeitpunkt, zu Maturitätsquoten. Nichts aber zu den Fähigkeiten der Schülerinnen und Schüler je nach Alter. Keine entsprechenden Vergleiche über mehrere Jahre oder zwischen den Kantonen.

Das liegt daran, dass es in der Schweiz keine regelmässigen, landesweiten Tests gibt. Die internationale Pisa-Erhebung beschränkt sich auf die 15-Jährigen. Neu verzichten die Kantone auf kantonale Auswertungen von Pisa. Sie führen stattdessen Stichproben zur Überprüfung der



Grundkompetenzen durch. Diese finden allerdings in grossen zeitlichen Abständen jeweils nur auf einer Schulstufe und nur in wenigen Fächern statt. «Die Testhäufigkeit in der Schweiz ist suboptimal tief», sagt Wolter. Einzelne Kantone kennen Lernstandserhebungen wie «Klassencockpit» oder «Stellwerk». Doch diese dienen nicht dem Vergleichen, sondern der Rückmeldung an Schüler und Lehrer. Daten würden zwar in den Schulen in Massen erhoben – mit Prüfungen, Noten, Tests -, jedoch nicht zentral gesammelt und aufgearbeitet, kritisiert Wolter. Dabei ginge es nicht um die Vermessung der Kinder, sondern um Antworten auf Fragen, die sich der Politik und der Verwaltung immer wieder stellen.

Angst vor Vergleichen

Das Schweizer Bildungswesen wehrt sich seit über hundert Jahren dagegen, vermessen zu werden.

Schon als Bundesrat Karl Schenk 1882 die Stelle eines eidgenössischen Erziehungssekretärs schaffen wollte, stiess er auf erbitterten Widerstand. Zwar sollte dieser Sekretär bloss Statistiken erheben, doch witterten konservative und föderalistische Parlamentarier den Versuch, die kantonale Bildungshoheit zu brechen. Es kam zum Referendum und zu einem für die damalige Zeit heftigen Abstimmungskampf zum «Schulvogt». Mit knapp 65 Prozent Nein-Stimmen scheiterte die Vorlage des Bundesrats.

Diese Aversion zieht sich bis heute durch. 2019 wurde eine Motion zur Publikation von Daten zum Studienerfolg von Maturandinnen und Maturanden vom Ständerat abgelehnt. Diese hätte zeigen sollen, welche Gymnasien die erfolgreichsten Studenten hervorbringt. Die Ständeräte aber befanden, die Kantone seien besser geeignet, «die Daten der Gymnasien unter Berücksichtigung des jeweiligen kantonalen Kontexts auszuwerten und zu interpretieren.» Die Kantone scheuen Vergleiche offenbar wie der Teufel das Weihwasser. Noch heikler wird es, wenn Tests Rückschlüsse auf einzelne Gemeinden, Schulhäuser oder gar Lehrpersonen erlauben. In anderen Ländern hingegen sind solche Zahlen lohnrelevant und werden bei der Mittelzuweisung an die Schulen berück-



Oder anders gesagt: Statt Rousseau und Pestalozzi zu zitieren, würde man besser mit Daten hantieren.

sichtigt. Wie soll man sich da einen schweizweiten Normbegriff erschaffen? Aus der Vogelperspektive fehlt der Überblick. Und an der Basis?

Peter Lienhard lehrt und berät an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik zu Fragen rund um Diagnostik und Förderplanung. Seine Antwort fällt deutlich aus: «Es existieren keine hinreichend objektiven Normkriterien.» Natürlich gibt es standardisierte Verfahren und Raster, nach denen die Kinder abgeklärt werden: Diese beurteilen das Kind nach dessen rationaler Kognition, sinnlicher Wahrnehmung, sozialer und emotionaler Funktionsfähigkeit, Kommunikation, Motorik sowie seiner Fähigkeit zur Bewältigung des täglichen Lebens.

Was ist schon normal?

Ein absolutes Mass gibt es dennoch nicht. Wie die Abklärungen interpretiert werden, hängt zu einem grossen Teil vom Umfeld ab, in dem sich ein Kind bewegt: den Eltern, den Lehrern, den Schulpsychologen. «Pädagogik und Heilpä-

dagogik haben eine gesellschaftliche Funktion», sagt Lienhard. «Sie orientieren sich daran, was eine Gesellschaft als Norm empfindet.» Und diese ist in der kleinräumigen Schweiz dispers. Er nennt dies den Herrliberg-Sternenberg-Effekt: «Im Zürcher Bergdorf Sternenberg wird ein Kind gelobt, wenn es die Arbeit sieht und erledigt. In der reichen Seegemeinde Herrliberg wird von einem Kind mit vergleichbaren Leistungen erwartet, dass es ins Gymnasium kommt. Dort ist der Druck schon in der ersten Klasse gross, wenn ein Schüler das Alphabet nicht schnell genug beherrscht.» Diese kleinräumige gesellschaftliche Normierung, sagt Peter Lienhard, führe allzu oft dazu, dass Defizite viel zu stark in den Fokus rücken. «So wird die Schule zur Reparaturwerkstatt.» Man wolle selbst das Unmögliche möglich machen.

Fehlendes statistisches Wissen führt zu subjektiven und häufig ungerechten Entscheidungen, sagt Stefan Wolter. «Ohne objektivierbare Daten ist auch eine Lehrperson nur ein Mensch mit einer Meinung.» Obwohl in den letzten zwanzig Jahren mit der Gründung der Pädagogischen Hochschulen so viel geforscht wird wie nie zuvor, fehle es an grossflächigen empirischen Studien. Repetitive nationale Tests würden beispielsweise Rückschlüsse auf die Qualität neuer Lehrmittel oder von Schulreformen zulassen. Auch liesse sich die Beurteilung der Kinder objektivieren, was die Zuteilung zu Schultypen gerechter machen würde. Stattdessen werde in der Bildung noch immer zu stark auf Aussagen von Eminenzen abgestellt, statt auf standardisierte Daten. «Zu viel läuft eminenz- statt evidenzbasiert.» Oder anders gesagt: Statt Rousseau und Pestalozzi zu zitieren, würde man besser mit Daten hantieren.

Vielleicht bringt die Zukunft etwas Besserung: Seit ein paar Jahren registriert das Bundesamt für Statistik für alle Schüler auch die AHV-Nummer (Text links oben). Werden dereinst auch die Tests an den Schulen sowie weitere Daten der Schüler damit gekoppelt, kann man viel mehr über die Qualität der Bildung, die Wirkung von Massnahmen und Schulreformen aussagen. «Das eröffnet riesige Möglichkeiten», sagt Wolter. Er spricht von einem «Sesam, öffne dich».

Der Normbegriff hängt vorwiegend vom Umfeld ab, in dem sich ein Kind bewegt: etwa vom sozialen Gefüge seines Wohnorts oder von der Gruppe, in der es sich befindet.

PUBLIREPORTAGE



Der Branche verpflichtet – für lebenslanges Lernen von den Besten

Als international führende Hospitality-Managementsschule steht sie seit über 125 Jahren weltweit für Schweizer Gastfreundschaft: die EHL Gruppe. Neben der EHL Ecole hôtelière de Lausanne, die dieser Tage einen neuen Campus in Singapur eröffnet, vereint sie unter ihrem Dach auch Angebote der beruflichen Grund- und höheren Berufsbildung an der spezialisierten EHL Hotelfachschule in Chur-Passugg.

Dr. Juan F. Perellon, Chief Academic Officer, EHL Group

Bekannt ist die EHL für ihre Flaggschiff-Ausbildungen wie den Bachelor of Science HES-SO in International Hospitality Management sowie international renommierte Master- und Executive-Programme sowie verschiedene Weiterbildungsformate. Aber auch ambitionierten Berufsleuten eröffnet die EHL Gruppe weit mehr als rein akademische Ausbildungen. Und dies aus gutem Grund.

Nachfrage nach flexibleren Aus- und Weiterbildungen

Als überzeugte Verfechterin der dualen Bildung legt die EHL Gruppe grossen Wert auf Praxisnähe. Stets am Puls der Branche greift sie konsequent Trends und Herausforderungen auf, mit denen sich Hotellerie und Gastronomie konfrontiert sehen. Und die Corona-Pandemie hat einmal mehr gezeigt: Vielerorts fehlen qualifizierte, breit einsetzbare Fachkräfte. Die Frage, wie man junge, aber auch erfahrene Berufsleute aus anderen Branchen vermehrt in den Hospitality-Bereich bringt und bewährten Fachkräften langfristig interessante Perspektiven eröffnet, ist matchentscheidend. Zugleich entwickelt sich die Arbeitswelt immer dynamischer. Schlüsselfragen wie Nachhaltigkeit, Digitalisierung oder Internationalisierung gilt es zeitnah in konkrete Aus- und Weiterbildungen zu übersetzen. Flexiblere Kurse und Methoden – so etwa kombinierbare Zertifikate und Formate, die neben klassischem Präsenz- auch Online-Unterricht oder Hybridformen vorsehen – sind die Antwort. Immer gefragter sind Intensivkurse für Arbeitnehmende ohne anerkannte Abschlüsse sowie für Quereinsteiger. Denn klar ist: Fit und attraktiv bleibt, wer sich sukzessive weiterbildet.

Vom Bund anerkannt, international anschlussfähig und konsequent effektiv

Besonders deutlich zeigt sich dies an der EHL Hotelfachschule in Passugg, die seit 2013 zur EHL Gruppe gehört. Sie bündelt berufliche Grundbildung und höhere Berufsbildung konsequent: So führt sie im Aus-

bildungsportfolio gleich zwei vom Bund anerkannte Abschlüsse. Zum einen ist dies das hochbeliebte EFZ Hotel-Kommunikationstochter/-mann (HoKo). Und zum anderen handelt es sich um das HF-Diplom Hotelière-Restauratrice/Hotelier-Restaurateur, das sich ab 2022 ganz an einem auf Affective Hospitality ausgerichteten Curriculum orientiert. Zudem war sie schweizweit die erste Hotelfachschule, die auch einen eigenössischen anerkannten HF-Bildungsgang in englischer Sprache anbot. Lernende und Studierende auf dem EHL Campus Passugg profitieren so von einem international geprägten Lernumfeld.

Die für das Schweizer Bildungssystem typische Durchlässigkeit sowie konsequente Anschlussmöglichkeiten haben dabei höchste Priorität: Einerseits können EFZ-Lernende anschliessend vor Ort direkt die höhere Fachschule absolvieren. Andererseits können ambitionierte HF-Absolventinnen und -Absolventen seit 2018 den «Bildungs-Lifts» nehmen, um ihre Ausbildung in Passugg mit dem Bachelor of Science HES-SO in International Hospitality Management der EHL zu vertiefen. In beiden Fällen können theoretische Kurse und Berufserfahrung angerechnet werden, um die Gesamtdauer des Studiums zu verkürzen. Sprich: HF-Absolvierende der EHL Hotelfachschule Passugg benötigen nur drei weitere Semester, um zusätzlich zum Diplom einen Bachelor-Abschluss zu erwerben.

Mit den 2021 lancierten Culinary-Kurzkursen adressiert die EHL Gruppe in Passugg zudem etablierte Hospitality-Fachkräfte, die ihr Können vertiefen und erweitern wollen. Kenner sprechen und lernen mit Kennern. Dieses Angebot wird in den kommenden Jahren thematisch ausgebaut und zudem digital angereichert. Denn auch erfahrene Berufsleute brauchen Möglichkeiten, um sich auf den neuesten Stand zu bringen und sich stetig weiterzuentwickeln. Lebenslanges Lernen heisst das Gebot der Stunde.

Für weitere Informationen: ssfh.ehl.edu/ch